

Wenn dennoch die Lektüre des Buches Fragen aufwirft, dann liegt dies zuerst einmal am Liturgiebegriff selbst. Es dürfte kein Zufall sein, dass R. häufig vom christlichen Kult spricht (vgl. aber 41 die semantische Selbstkorrektur: „oder besser: die Liturgie des christlichen Glaubens“). Der Begriff „Kult“ – so wird man nach dem II. Vatikanum sagen dürfen – bezeichnet nur die anabatische Dimension der Liturgie, die in der Tat ihren höchsten Ausdruck in der Anbetung und im Opfer findet. Diese einseitige Begrifflichkeit gefährdet den Blick dafür, dass Gott der Ersthandelnde in der Liturgie bleibt und diese Liturgie insofern zu unserer Heiligung dient (katabatische Dimension). Natürlich leugnet R. das nicht, doch bleibt der Eindruck, dass der Vorrang des Kultischen prägend ist.

Zu fragen ist auch, ob R. sein eigenes Ziel aus dem Auge verliert, wenn er doch Anleitungen zur liturgischen Praxis gibt und dabei auch vor einseitigen Argumentationen nicht zurückschreckt. Natürlich ist R. beispielsweise zuzustimmen, wenn er im Blick auf die Zelebrationsrichtung sagt: „Nicht der Blick auf den Priester ist wichtig, sondern der gemeinsame Blick auf den Herrn.“ (71) Aber mit keinem einzigen Wort erwähnt R., dass der Altar selbst als Christus-Symbol verstanden wird und das gemeinsame Stehen um den Altar die Versammlung um den Herrn ist. Ob ein Kreuz auf dem Altar diese Symbolik stärkt oder schwächt, darüber wird man streiten können. Auch wenn man nicht auf die anspruchsvolle Theologie von SC 7 verweisen will, nach der sogar im vorstehenden Priester Christus selbst gegenwärtig ist, wird man also sagen müssen, dass nicht erst mit dem Kreuz auf dem Altar die Ausrichtung auf den Herrn ihren symbolisch-sinnenfälligen Ausdruck findet.

Das Beispiel mag als Illustration dafür genügen, wo die methodische Anfrage des Rez. liegt. Eine mystagogische Durchdringung wird notwendigerweise immer auch subjektive Züge haben, nicht zuletzt weil sie – was erfreulich ist – auch aus eigener Spiritualität schöpfen muss. Ein solcher Aufweis der Sinnhaftigkeit bedeutet aber noch nicht logische Notwendigkeit.

Versuche, die Einsicht in das liturgische Geschehen zu fördern, werden sich vermutlich leicht um ihre Früchte bringen, wenn sie der Versuchung nicht widerstehen, auch in Kontroversen einzusteigen und vermeintliche oder auch tatsächliche Missbräuche anzugreifen. Vielleicht wäre es nicht das Schlechteste, Mystagogie mit großer Gelassenheit zu betreiben und auch hier von Guardini zu lernen, wenn er schreibt: „Die Wahrheit ist eine Macht; aber nur wenn man von ihr keine unmittelbare Wirkung erwartet... wenn man überhaupt nicht an Wirkungen denkt...

Wenn irgendwo, dann ist hier die Absichtslosigkeit die größte Kraft“ (R. Guardini: Berichte über mein Leben. 3. Aufl. Düsseldorf 1985, 109f).

Linz

Winfried Haunerland

■ HEUEL ULI, *Fürbitten und Einführungsworte für alle Sonntage und Hochfeste, für Taufe, Trauung, Requiem*. Styria, Graz 1995. (176) Geb. S 298,-.

Der Journalist und Songschreiber (u.a. für Udo Jürgens) Uli Heuel hat für die Liturgie der Gemeinde und der Kunststation St.Peter/Köln (Pfarrer Friedhelm Mennekes SJ) Fürbitten und Einführungsworte verfasst. Bei Styria ist daraus ein das liturgische Jahr durchlaufender Zyklus erschienen.

Die Einleitungsworte wie die Fürbitten sind vom Eröffnungsvers her gedacht (und nicht etwa vom Evangelium) und daher für jedes der drei Kirchenjahre geeignet. Das ist einerseits durchaus eine Erweiterung des thematischen Blickwinkels, es läuft aber andererseits doch etwas gegen die gängige Praxis der Wortgottesdienstkonzepktion. Bezüge zum Evangelium – wie zum Beispiel am 4. Sonntag der Osterzeit („Guter Hirte“) oder am 6. und 7. Sonntag der Osterzeit („Abschiedsreden“) – sind in den Einleitungsworten also selten. Die Einleitungen an Festtagen führen in die Festthematik ein.

Die Fürbitten der Sonntage im Jahreskreis haben die Form von „Für-andere-Bitten“ (Kirche, Politik, Notleidende, eigene Gemeinde). Teilweise sind sie thematisch geprägt (zum Beispiel „Dein Reich erblühe“, Geduld, Gerechtigkeit), teilweise sind sie allgemein gehalten. Obwohl sich manche auf die Einleitung beziehen, sind sie prinzipiell als untereinander austauschbar gedacht. Die Fürbitten der Festkreise und Feste (von Heuel als besondere Gedenktage bezeichnet) sind allesamt vom Festinhalt geprägt und fast ausschließlich als „Für-uns-Bitten“ aus dem Blickwinkel der Gemeinde formuliert. Der Autor sieht darin die Möglichkeit, in den Fürbitten die Festinhalte aufzugreifen, ohne in sprachlich „halsbrecherischen Konstruktionen“ (6) Brücken schlagen zu müssen zum Beispiel zwischen „Dreifaltigkeit“ und Politikern und Notleidenden. Er reflektiert darin ein durchaus nicht unerhebliches Problem, ob aber seine Position tatsächlich gut begründet ist, das ist eine andere Frage. Es ist nicht zu übersehen, dass auch die „Für-uns-Bitten“ eine Weltperspektive implizieren und ein tatkräftiges christliches Welt-Engagement ins Auge fassen.

Uli Heuels Texte lesen sich im Vergleich mit vielen anderen Vorlagen dieser Art als angenehm zeitgemäß und anregend. Abgegriffene Floskeln und leere Klischees versucht er zu vermeiden.

Seine Sprache atmet sowohl Glaubenstiefe als auch zeitgemäße Sensibilität in Glaubensfragen, sowohl Wachheit für soziale Verantwortung als auch Sinn für die mystische Dimension der Liturgie. Wer meint, Heuel würde als Songtexter vielleicht zu grellen sprachlichen Bildern oder modischen Wendungen greifen, kann beruhigt sein, er tut es nicht. Für ihn ist Liturgie kein Ort flotter Sprüche. Viel eher überraschen vielleicht einzelne traditionelle, „fromme“ Formulierungen: „Mitten in dunkler Schlucht willst du uns als Heiland zur Seite sein. ... und wenn Todesschatten uns streifen, dann lass uns jenseits des dunklen Tales schon das Morgenrot erblicken, und lass uns überwinden, wie du Sünde, Hölle und Tod überwunden hast.“ Oder: „... Begleite uns mit deiner Barmherzigkeit hier im Tal der Tränen, lass auch uns barmherzig zu den Mitmenschen sein und im Gericht lass uns Barmherzigkeit finden und ewiges Leben.“ (4. Sonntag der Osterzeit) Dass eine große Anzahl von Fürbitten (vor allem der Festkreise) die Anliegen allgemein formuliert und eine Konkretisierung vermeidet, hat zwei Seiten: Sie macht sie einerseits einem größeren Adressatenkreis zugänglich, erschwert aber andererseits manchmal doch auch die Identifikation. Betont werden muss, dass die weit-aus meisten Formulierungen wohlthuend unverkrampft und frei von liturgischer Konventionalität sind.

Wer sich von der Vorstellung befreien kann, dass ein vorgeschlagenes Formular dieser Art eins zu eins in die liturgische Praxis übernehmbar sein müsste, dem kann die vorliegende Sammlung nur sehr empfohlen werden.

Linz

Christoph Baumgartinger

■ TESTA BENEDETTO, *Die Sakramente der Kirche*. (AMATECA; Lehrbücher zur katholischen Theologie IX). Paderborn 1998. (346) Hardcover. DM 74,-.

Der Verfasser Benedetto Testa (Professor für Dogmatische Theologie und Sakramententheologie unter anderem an der Theologischen Fakultät von Lugano) legt hier eine einbändige Sakramententheologie vor. Schon vom Anspruch der Reihe her wird deutlich, dass dieser Band als Lehrbuch gedacht ist und somit Studierenden der Theologie einen umfassenden Einblick in den gegenwärtigen Stand der Sakramententheologie bieten soll. Bereits vorweg kann gesagt werden, dass der Band Testas dieser Aufgabe leider nicht gerecht wird.

Testas Darstellung bewegt sich weitgehend im Rahmen der klassischen neuscholastischen Schultheologie, verbleibt freilich auch in deren Grenzen. So untergliedert Vf. sein Buch in zwei

Teile: Zunächst einen ersten Teil, die allgemeine Sakramentenlehre mit dem Titel „Das sakramentale Heilsgeschehen“, sodann als zweiten Teil die spezielle Sakramententheologie, in der er die einzelnen Sakramente behandelt. Es ist im Folgenden nicht möglich, auf alle Anfragen, auf die Rezensent gestoßen ist, einzugehen. Dennoch seien einige schwerpunktmäßig genannt.

Zunächst ist zu fragen, ob ein Buch, dass ja (bei aller Internationalität der Reihe) auch für den deutschen Markt gedacht ist, es sich erlauben kann, sämtliche aktuellen deutschsprachigen theologischen Publikationen zur Thematik zu ignorieren. Wenn Vf. zum Beispiel auf S. 208 die Grundlagenliteratur zum Thema Eucharistie angibt, so findet sich hierin kein einziger Titel, der nach 1990 erschienen ist. Kann denn allen Ernstes einem Studierenden der Theologie heute geraten werden, sich als Grundlagenliteratur (!) zur Eucharistie zunächst einmal mit den Questiones 73–83 aus dem dritten Band der Summa theologica des Thomas von Aquin beschäftigen? Des weiteren ist auffällig, dass Vf. kaum auf die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils zurückgreift. Bei der Frage nach dem Verständnis der Eucharistie als „Sakrament des Opfers Christi“ (S. 193ff) referiert Vf. äußerst brav die Aussagen des Konzils von Trient, des weiteren ein oben schon erwähnten Abschnitt aus einer *Questio summa theologica* des Thomas von Aquin und – man möchte sagen als theologische Spitzenaussage – einen Abschnitt aus der Enzyklika „*Mediator Dei*“ (immerhin bereits 1947 erschienen). Entsprechend theologisch dürftig fallen denn auch die Aussagen Vf.'s zur Opferthematik aus. Weder die aktuellen ökumenischen Konsentexte noch die aktuellen Versuche katholischer Theologen, eine ökumenisch sensibilisierte Opfertheologie zu entwickeln, die zudem der Tradition gerecht wird, werden dargestellt.

Generell fällt auf, dass die Liturgie, also die konkrete Fei ergestalt der Sakramente, für den Vf. selten in den Blick gerät. Sonst wäre es wohl kaum möglich, immer noch völlig abstrakt in der allgemeinen Sakramententheologie (S. 58ff) seitensweise den Unterschied zwischen Spender und Empfänger des Sakramentes zu definieren oder sich in Unkenntnis über die aktuelle liturgiewissenschaftliche Forschung auf S. 196ff über die theologische Bedeutung der „Konsekrationsworte“, die Bedeutung der Epiklese und den Priester als „Vollzieher der Eucharistie“ auszulassen.

Wenn Vf. sich hier zu Aussagen hinreißen lässt wie: „Heute kann man mit größter Zuverlässigkeit die Ansicht vertreten, dass die Epiklese ursprünglich nicht erst auf die Konsekration folgte“, so möchte man als Liturgiewissenschaftler eigentlich diese Sakramententheologie frus-